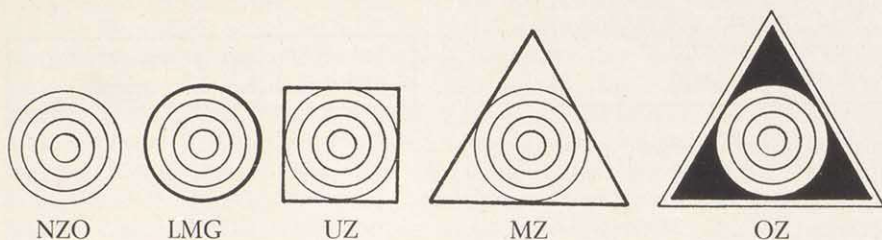


Die entsprechenden Signaturen sind für



Bei der Kartierung dient als Konzeption die Gliederung der zentralen Orte in diese 4 Stufen. Als Grundsignatur wurden 4 konzentrische Kreise gewählt, die von innen nach außen diese 4 Zentralitätsstufen (LMG, UZ, MZ, OZ) angeben. In diese Kreise lassen sich die Zuordnungen jeder einzelnen Gemeinde zu den übergeordneten Zentren eintragen. Alle LMG, UZ, MZ, OZ haben eigene Kennzeichen (Grautönungen, Farben), die dann in den dazugehörigen Orten des „Umlandes“ in den entsprechenden Ringen erscheinen. Liegt eine Gemeinde im Einzugsbereich von zwei und mehr zentralen Orten, so läßt sich dies durch Unterteilung der Kreisinge darstellen.

Beispiele:

**Dornheim:** Mit Hilfe der Punktebewertung ergibt sich folgende Darstellung: In die Funktion der LMG teilen sich für Dornheim je zur Hälfte Iphofen (LMG) und Markt Einersheim (Hilfszentraler Ort). Die Funktionen des UZ nehmen zur einen Hälfte Scheinfeld, zur anderen Iphofen und Kitzingen ein. Das übergeordnete MZ ist Kitzingen.

Das zu Dornheim gehörige OZ – äußerster Kreisring – ist zum überwiegenden Teil Würzburg, zum geringeren Nürnberg.

**Ochsenfurt:** (UZ) Die Ausstattung des Ortes erkennt man an der eigenen Signatur (Schraffur, Farbe) in den beiden inneren Kreisen, während die Umlandwirksamkeit durch das doppellinige Quadrat dargestellt wird.

**Kitzingen:** Am Beispiel Kitzingen (MZ) lassen sich noch durch diese kartographische Datenspeicherung Einzugsbereichsabstufungen erkennen. Die Orte, für die Kitzingen die Funktion eines MZ, UZ, LMG erfüllt (die inneren 3 Kreisinge besitzen die Kitzingen-Signatur), liegen in der Intensivzone (D. Böhn), entsprechend Orte im MZ, UZ-Bereich in der Hinterlandzone und Gemeinden im MZ-Bereich (MZ-Kreisring) im Einflußgebiet.

Eine Feingliederung in zentrale Orte läßt sich durch Überlagerung der Grundsignaturen erreichen nämlich dann, wenn ein zentraler Ort (z. B. LMG) die Einrichtungen seiner Stufe besitzt, aber die Funktion der nächsten Stufe (z. B. UZ) ausübt und umgekehrt.

bald herrscht die frau,  
bald herrscht der mann;  
sie, wenn sie will,  
er, wenn er kann.

leibeigenschaft ist abgeschafft,  
nicht eheliche sklavenhaft.

*Eugen Skasa-Weiß*

## Rothenburg in der Februarzipfelmütze

Zwischen dem altbayerischen Rothenburg Burghausen an der Salzach und dem niederrheinischen Rothenburg Zons liegt Rothenburg ob der Tauber, endlich das echte.

Es gibt noch mehr. Das gotisch gegürtete freie Reichs- und Uhrenstädtchen Besancon ist mit dem zärtlichen Namen französisches Rothenburg geadelt worden, und tief im Schnee versteckt sich das dunkelbraune Holzmodell des norwegischen Kupferstädtchens Røros, das nordische Rothenburg; beide ohne Taubertal und Meistertrinker Nusch.

Was mit Rothenburg ob der Tauber los ist, wissen wir alle. Es ist eine übriggebliebene Truhe, eine Kleinodientruhe voller Gotik, Brännchen und Hotels, aus der man lernen kann, wie man um keinen Preis mehr bauen sollte. Kurz nachdem die Ratten der Geschichte diese hoch über die Tauber hingestellte Truhe verlassen hatten, stürzten sich die Mäuse der Touristik hinein, kopfüber und kopfunter.

Nur im Winter lassen sie das bleiben.

Heute beispielsweise fällt Schnee auf die roten Titusfrisuren der Walmächer, und kaum ein Fremder schaut zu. Dafür starren sich immer wieder Autos mit fränkischen Kennzeichen plötzlich erschrocken in die Lampenaugen, um die Abendzeit. Aus handbreiten Gäßchen krebssen sie stotternd voreinander in die Winternacht, keines hat geahnt, daß in solchen Gäßchen kaum zwei Menschen aneinander vorbeikommen können.

Das grobverzapfte Wehrganggebälk knackt im kalten Mondschein. Die vergilbte Stegmühle im Taubertal ist wie von Albrecht Dürer ins Weiß hinabgekrizelt.



Hier schneit es nicht schlechthin; Frau Holle schüttelt ihr Bettfederngeflock noch persönlich über die Turmhauben. Was sie hinter dem Rücken der Fremden mit ihrem Geschüttel angerichtet hat, ist eine Sensation: dem Brunnenstein vor der Johanniskirche hängt ein blaues Eispolster über dem Knie, die Statue der Wahrheit über dem Seelbrunnen trägt eine weiße Schlafhaube. Preßluft-hämmer fluchen in das klamme Pflaster vor der Jakobskirche, die Tilmann Riemenschneiders Heiligblutaltar unter Schneehimmeldämmer verbirgt. Ein paar Hotels schlafen stumpf unter pechschwarzen Augenklappen, dafür weht mir eine gestraffte Schweinsblase auf dem schmalen Gehsteig mitten ins Gesicht. Metzelsuppenfroh. Die nudelbrettgroßen Gärtchen gegenüber der Wehrmauer frieren blank vor sich hin, am Plönlein lärmten Straßenwühler und der Rathaus-turm darf wegen der Glatteisplattform hinter seinem Gitterchen eigentlich nicht betreten werden, weil man ausrutschen und 60 Meter tief aufs Rothenburger Pflaster klatschen könnte.

Doch wo soll man hin? Ächzend schraube ich mich hoch, die Holztreppe knarren meinem unverfrorenen Stiegenalpinismus zähneknirschend nach. Und kaum habe ich mich durch die Taubenschlagluke nach oben gezwängt, möchte mich der Eiswind kurzerhand in die Schächte der Gassen hinunterblasen. Der Wächter fürchtet, daß mir Sonne und Eis gemeinsam die Beine über den Gitterkranz schleudern könnten; er beginnt zu locken.

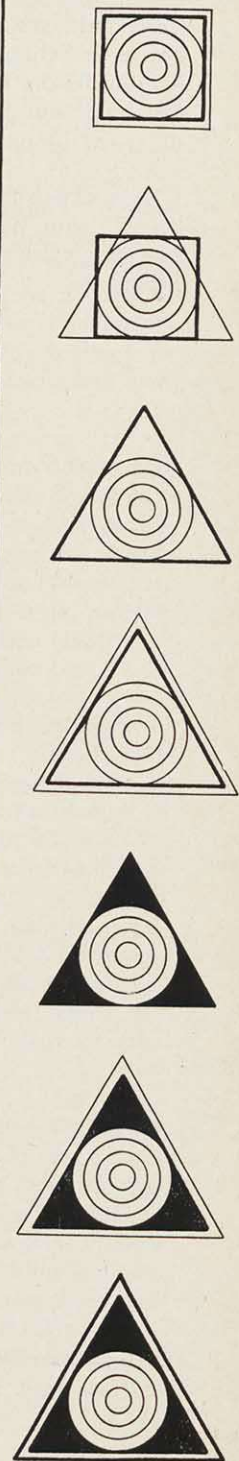
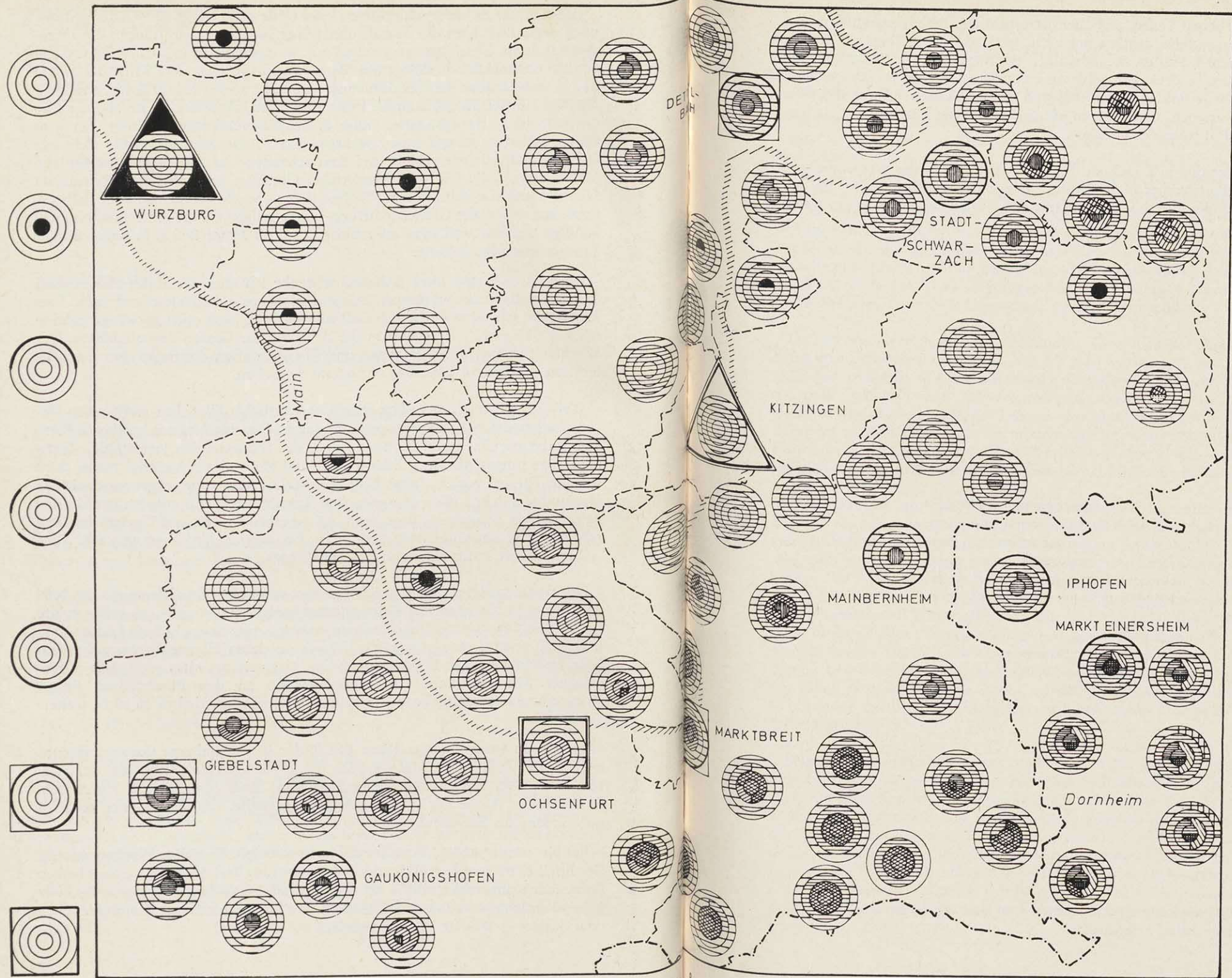
Weiß der Himmel, das Magnetische des Eislichts über dem grellweißen Dächer-geschachtel mit den schwarzen Fassadenschluchten ist erschreckend. Bernsteinfarbenen Glanz hat die Sonne über die Schneehalden jenseits der Turm-zinnkrüge hingeschleudert, Schneewind und ziehender Schwindel lassen mich bei den Türmen von St. Jakob Halt suchen. Die sitzen wie scherengeschnittene Hyazinthenhütchen über den gotischen Turmkuben, nicht gerade zum Greifen nah, doch ja, wenigstens liegt der breit auseinandergerissene Graben der Her-rengasse jetzt tief unter meinem Rücken. Der Herterichbrunnen versteckt seine Achtmetertiefe unter einem steifen Holzkragen.

Drei Jahrhunderte trennen mich von den magischen Stichflammen, die 1660 an allen acht Knöpfen des Rathhausturms beobachtet wurden; so etwas fehlte noch. Nördlich von der Jakobskirche erschien vor einem halben Jahrtausend, und 1882 erneut, eine misteriose Untertasse, deren Himmelsinsassen Rothen-burg besichtigten. Ein Flugblatt aus der Dürerzeit hat alles realistisch aufge-zeichnet. Mit mächtigen Aufschneidersäbeln an den Plusterhosen ringen Kriegsmännchen aufblickend die Hände, und merken, daß es so nicht weiter-geht.

Es ging so weiter, davon leben die Bilder in Rothenburgs Camera obscura noch heute. Zum ersten Mal sehe ich die großartigen Patriziergesten der Her-rengassengiebel scharf und unverdeckt von Baumwipfeln, und hinter dem Burgturm die Arche der staufischen Blasiuskapelle, die der Sommer poetisch mit Lindengrün überdeckt.

Ich bin wieder unten. Vom Turmspiralenauftrieb für einige Wochen geheilt. Der Blick fährt vom burggärtnerischen Laubengang frei über die harten Flanken Rothenburgs hin und prallt – ich höre sein feines Klirren – gegen die hell-grauen, entlaubten, nur von Schneelicht und Frost schattierten Bastionen neben dem Burgturm – was für ein Skizzenstück für Radierer!







In hochsommerlichen Tagen, zwischen Bus- und Hornissengesumm der Touristen, habe ich manchmal sentimental geflüstert: „Sowas müßtest du erst im tiefen Schnee erleben, lautlos, menschenleer, ein Kästchen mit Diamantenstaub auf allen Schrägen, in dem man selig zusammenrückt!“ Nun ja. Jetzt möchte ich ungebärdig Fliederolden und Birkengrün drüberschütten: „Das solltest du erst im Frühling erleben, und erst im Herbst, wenn die Büsche und Mauern unter der Blätterlast rotgolden werden...“

Unglücklich über diesen Zwiespalt der Natur gehe ich in die Weinstube und bestelle zum Weikersheimer blaue Zipfel, jene essigsauer gesottenen und gezwiebelten Bratwürste, die das Dickflüssige der Melancholie wieder ein wenig lockern.

mißfällt der spruch auch offenbar,  
er ist doch unerbittlich wahr:  
„der magen einer sau,  
das herz einer frau,  
der inhalt einer worscheit,  
sie bleiben unerforscht.“